

## So nah ist die Antike

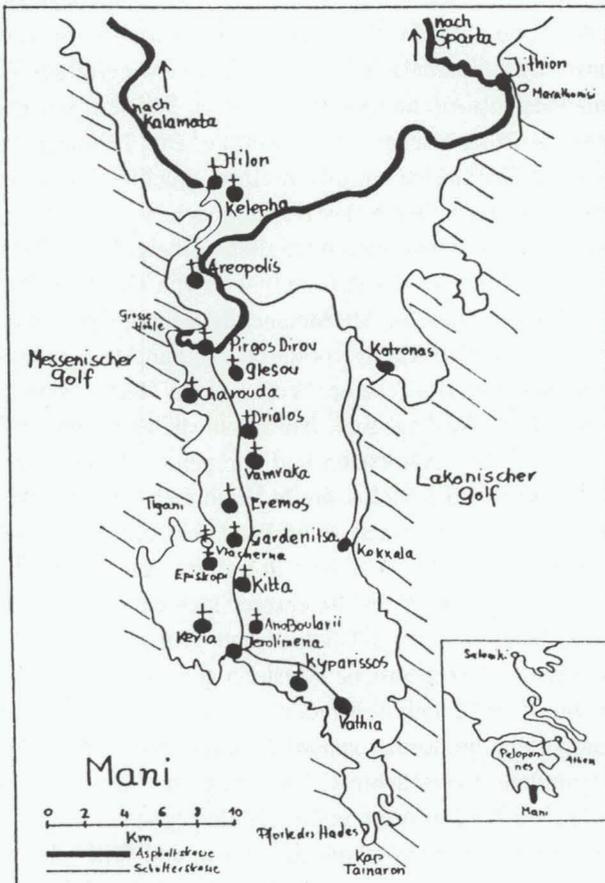
von Siemer Oppermann

Es ist eine der vornehmsten Aufgaben der Geschichtswissenschaft, dem Menschen die Wurzeln seines Handelns und Denkens bewußt zu machen. Gerade dieses Wissen um seine Handlungs- und Denkweisen - und nicht nur, wie Aristoteles meinte, die Fähigkeit des Lachens - unterscheidet den Menschen vom Tier. Was nützt es, wenn man dumpfen Ausländerhaß mit Wasserwerfern bekämpft, statt nach den Wurzeln dieses Übels zu forschen, was nützt es, wenn man in der Schule (und in der Universität auch) leere Zahlengerüste auswendig lernt, ohne sich zu fragen, ob diese Geschehnisse nicht vielleicht einen selbst betreffen, nicht vielleicht die Motivation zu dieser oder jenen eigenen Denkweise waren. Dabei spielt das Alter dieser historischen Wurzeln nicht die geringste Rolle. Es sei nur an das 2000 Jahre zurückliegende Wirken eines Jesus von Nazareth erinnert, das bis heute, ob wir wollen oder nicht, ob wir Christen sind oder nicht, unser Dasein in entscheidenden Bereichen beeinflußt. Eine mindestens ebenso reich sprudelnde historische Quelle, aus deren Wassern wir bis heute bewußt oder unbewußt unseren Durst löschen, ist die Antike. Der Tübinger Altphilologe und Religionshistoriker Otto Weinreich hat uns in einem Büchlein mit dem Titel "So nah ist die Antike"<sup>1</sup> für diese Nähe durch das Bewußtmachen von Dingen, die uns jeden Tag begegnen, und an denen wir unwissend täglich vorbeigehen, die Augen geöffnet - und gerade das zählt zu den vornehmsten Aufgaben von Geschichtswissenschaftlern. Auf dem Weg von seinem Haus in der Melanchthon-Straße in Tübingen durch den Botanischen Garten, an der Stiftskirche vorbei bis hin zur Alten Aula, wo er bis 1954 und danach noch als Emeritus seine Vorlesungen hielt, sind ihm so viele Reminiszenzen aus der Antike begegnet, daß allein dieser morgendliche Gang über viele Jahre Thema einer sehr spannenden und anregenden Vorlesung für Hörer aller Fakultäten wurde. In einem Rückblick schreibt Weinreich .... "Die Absicht war es zu zeigen, daß wir der scheinbar so fernen, toten Welt der Antike tausendfach verpflichtet sind, daß wir in unserem heutigen Leben, in unserer deutschen, christlichen, europäisch durchformten Kulturwelt, selbst in unserer kleinen Universitätsstadt (und das gilt auch für Giessen, Anm.d.Verf.) auf Schritt und Tritt auf Antikenerbe stoßen und von diesem Erbe zehren. Gelegentliche Musterungen unseres Wortschatzes zeigen uns, daß wir Griechisch und Lateinisch reden, wo wir meinen, Deutsch zu sprechen. Wir denken in Kategorien, die dorthin stammen, und unsere materielle Zivilisation ist durchsetzt vom antiken Vermächtnis, in unseren Künsten, Wissenschaften, Glaubensformen sind wir bei den Alten in die Schule gegangen ..."

Begegnet uns hier im hohen Norden schon "auf Schritt und Tritt" die Antike, so ist das

1 Otto Weinreich, So nah ist die Antike, Spaziergänge eines Tübinger Gelehrten. München, 1970

natürlich in Griechenland, von wo fast alles seinen Ausgang nahm, nicht anders. Obwohl tausende von Jahren vergangen sind, die schrecklichsten Kriege Veränderungen herbeiführten, aus Heiden, die an Zeus, Apollon, Dionysos und Aphrodite glaubten, Christen wurden, Tyrannenherrschaften oft auf blutigste Weise von anderen politischen Herrschaftsformen abgelöst wurden, fremde Völker - vor allem Slaven - in Griechenland einwanderten und sich hier festsetzten, und letztlich Griechenland während der türkischen Besetzung (1453 - 1821) in einen fast 400 Jahre dauernden kulturellen und geistigen Dämmer Schlaf verfiel, begegnen wir - vorausgesetzt, wir erkennen es und ordnen es richtig ein - im Fühlen, Denken und Handeln der Menschen "auf Schritt und Tritt" der Antike. Besonders deutlich wird dies in der südlichen Peloponnes, der Mani. Auf dieser schluchten- und gebirgsreichen Halbinsel südlich von Sparta leben Menschen, deren Denkweise auch heute noch besonders stark durch die Antike geprägt ist.



Karte der Mani

Bis zum Ende des 3. Jh. v. Chr. war dieser Landstrich eng an das Geschick Spartas gebunden. Nach dem Ende der spartanischen Vormachtstellung, besonders nach der Schlacht von Sellasia vor den Toren Spartas (222/21 v. Chr.), in der die Spartaner von den Makedonen besiegt wurden, und die Stadt zum ersten Mal nach ihrer Gründung erobert und geplündert wurde, flüchteten viele Spartaner in die südlichen Städte am Meer und in die heutige Mani. Auch die Schreckensherrschaft des Tyrannen Nabis (207 - 195 v. Chr.) unterstützte diese Fluchtbewegung, so daß zu Beginn des 2. Jh.v.Chr. sich ein von Sparta losgelöster "Bund der Lakedaimonier" gründen konnte. 24 Städte, von denen 10 allein in der Mani lagen, gehörten zu diesem Städtebund, dessen Einwohner sich stolz "Eleutherolakonen" (= frei Lakonen) im Gegensatz zu den in Sparta gebliebenen Landsleuten nannten. Durch Kaiser Augustus wurde der Bund der Eleutherolakonen 21 v. Chr. offiziell bestätigt. Im 6. Jh. n. Chr. in die Peloponnes einwandernde Slaven - es waren hauptsächlich die Stämme der Ezeriten und Melinger - setzten sich vor allem in der fruchtbaren messenischen Ebene und im Eurotas-Tal fest. Dadurch wurden die Eleutherolakonen zur Landseite hin von der übrigen Bevölkerung der Peloponnes abgeriegelt. Sie konnten daher relativ ruhig, ungestört und von äußeren Einflüssen abgeschirmt nach ihren alten Sitten und Überlieferungen weiterleben. Weil sie sich ihren Glauben an die alten Götter und ihre Eigenständigkeit bewahrten, wurden die Bewohner der Mani schon in byzantinischer Zeit als "Hellenen" bezeichnet, im Gegensatz zu den übrigen bereits christianisierten Griechen der Peloponnes, die man "Romii" (Einzahl: Romios = Römer ) nannte. Aus diesen Gründen bezeichnen sich die heutigen Manioten gern als echte und letzte Nachkommen der Spartaner, was so abwegig nicht zu sein scheint.

Das Kap Tainaron, die südlichste Spitze der Mani, war in der Antike ein gefürchteter und für die Menschen unheimlicher Ort. Nicht nur die Stürme, die so manches Schiff an den Klippen der felsigen Südspitze Griechenlands hatten zerschellen lassen, sondern auch ein dort lokalisierter Eingang in die Unterwelt ließen den Ort gefährlich und unfreundlich erscheinen. Nach dem Glauben der antiken Menschen mußten die Verstorbenen als blutleere Schatten ein freudloses Dasein in der Unterwelt führen, regiert von den Unterweltsgöttern Hades und Persephone und bewacht von dem schrecklichen, dreiköpfigen Hund Kerberos, dessen Köpfe und Schwanzende mit sich ringelnden Giftschlangen besetzt waren. Der Fährmann Charon setzte die toten Seelen gegen ein Entgelt über in das Reich der Toten, das von der Oberwelt, dem Reich der Lebenden, durch die Flüsse Acheron und Styx getrennt war. Noch heute gibt man den Toten in weiten Bereichen der Peloponnes ein Geldstück mit in den Sarg als Fährlohn für Charon. In der Vorstellung der alten Griechen riß die Verbindung von Lebenden und Toten jedoch nicht endgültig ab. An ganz bestimmten Orten konnten die Lebenden nach entsprechenden Blutopfern Kontakt mit den Verstorbenen aufnehmen, um das eigene Schicksal zu erfahren. In Ephyra in Nordgriechenland und am Taina-

ron, wo solche Eingänge in die Unterwelt existierten, konnten die Menschen in sog. Nekromanteia (Totenorakel) von ihren verstorbenen Angehörigen die Zukunft und ihr Schicksal erfahren. Mit sehr bewegten Worten schildert uns Homer in der Odyssee, wie Odysseus in solch einem Nekromanteion Kontakt zu den Toten im Schattenreich aufnimmt, um von dem Thebanischen Seher Teiresias zu erfahren, ob und wie er seine Heimat Ithaka wiedersieht<sup>2</sup>.

...."Doch als ich die Völker der Toten mit Gelübden und Gebeten angefleht, ergriff ich die Schafe und schnitt ihnen den Hals über der Grube, und es strömte das schwarz-wolkige Blut. Da versammelten sich von unten aus dem Erebos die Seelen der dahingestorbenen Toten: junge Frauen und junge Männer, Greise, die viel erduldet hatten, und noch kindliche Mädchen mit jungem Gram im Herzen, und viele, verwundet von erbeschlagenen Lanzen: Männer, die im Kriege gefallen, mit blutverkrusteten Rüstungen. Die kamen und gingen um die Grube, viele, der eine von hier, der andere von dorthier mit unaussprechlichem Geschrei, und mich ergriff die blasse Furcht .... Doch selbst zog ich das scharfe Schwert von der Hüfte und setzte mich hin und ließ die kraftlosen Häupter der Toten nicht dem Blute näher kommen, bis ich den Teiresias befragt ..."

Im folgenden wird diese Totenbefragung deshalb so bewegend, weil Odysseus auch der Seele seiner Mutter begegnet und den Seelen vieler Freunde, die noch lebten, als er Ithaka verließ, um mit dem griechischen Heer nach Troia zu segeln. Das Nekromanteion vom Kap Tainaron<sup>3</sup> liegt etwa 2,5 km nördlich vom Kap in einer kleinen Bucht, die heute "Porto Sternes" (Zisternenhafen) heißt. Es gehörte zu einem Heiligtum des Poseidon, der hier in archaischer Weise als chthonische Gottheit der Unterwelt verehrt wurde. Pausanias, der nach der Mitte des 2. Jh. n. Chr. diese Gegend bereiste und beschrieb, bemerkt zu dem Nekromanteion und dem Poseidonheiligtum etwas lakonisch<sup>4</sup> ....

An dem Kap ist ein Tempel wie eine Höhle und davor eine Statue des Poseidon .... Einige Griechen haben gedichtet, daß Herakles hier den Hadeshund heraufgebracht habe, obwohl durch die Höhle weder ein Weg in die Erde führt und man nicht leicht glauben kann, daß es eine unterirdische Wohnung der Götter gibt, in der sich die Seelen versammeln ...."

2 Homer, Odyssee, ( 11, 34-43 und 48-50) Übersetzung von W. Schadewaldt, Hamburg 1958

3 Vgl. Der Kleine Pauly Bd. 5 s.v. "Tainaron" (E. Meyer) München 1975

4 Pausanias, Reisen in Griechenland III, 25 4 (Übersetzt von E. Meyer, Hrsg. von F. Eckstein), München 1986

Von dem Heiligtum hat sich eine etwa 10 m tiefe Höhle mit einem breiten Eingang erhalten. Eine Fortsetzung des Höhlenganges in die Tiefe war - wie auch Pausanias sagte - nicht festzustellen. Ein vor den Höhleneingang gelegtes Gebäude von ca. 16 x 20 m ist in spärlichen Resten von Grundmauern und Felsarbeiten noch gerade zu erahnen. Von der Form her kann dies kein Tempel im eigentlichen Sinne gewesen sein, sondern nur ein einfacher "Oikos", also ein - wie auch immer - gedecktes und geschlossenes Haus, auch kein offener Hof, wie dies ursprünglich angenommen wurde. Da diese Form eines Heiligtums - Höhle mit davorgelegtem Gebäude - ungewöhnlich ist, bezeichnet Pausanias dies als "Tempel wie eine Höhle". Heute dient die Höhle den Fischern, die hier ihre Boote liegen haben, zur Aufbewahrung von Rudern, Netzen und anderem Gerät. Aber noch etwas Interessantes hat sich erhalten. Zu dem Nekromanteion führt ein in den Fels geschnittener Gang der sich in einer Länge von 83 m, einer mittleren Höhe von 1,5 m und einer Breite von 1,7 m erhalten hat (Abb. 1 und 2).

Der Gang war ursprünglich gedeckt, am wahrscheinlichsten mit Steinplatten. Dieser überdeckte Gang ist sicher kein Regenwasserkanal, wie auch behauptet wurde, sondern nur im Zusammenhang mit dem Kult zu erklären. Er ersetzte gewissermaßen den dunklen und angsteinflößenden Zugang zu einer Höhle, die - wie wir ja wissen - keine richtige, in das Bergesinnere führende Höhle war. Indem die Orakelsuchenden gebückt oder kriechend sich in völliger Dunkelheit dem Ort nähern mußten, wo sie mit den Seelen der Verstorbenen Kontakt aufnehmen wollten, wurden sie in das Schreckliche und Geheimnisvolle dieses Ortes eingeführt und eingestimmt. Da sich auch bei anderen Nekromanteia solche dunklen und geheimnisvollen Zugänge gefunden haben, kann man auch hier am Tainaron davon ausgehen, daß der Felskanal diese Funktion hatte. Wenige Meter oberhalb der Höhle stehen die Reste einer hauptsächlich antikem Baumaterial errichteten Kapelle (Abb. 3) Sie ist den Erzengeln Michael und Gabriel geweiht, und der Form nach eine einfache Tonnenkirche ohne Seitenschiffe mit nur einer Apsis (Abb. 4). Bei den Bewohnern heißt sie auch "ton asomaton", also Kirche der "Körperlosen" (soma=Körper, Leib). In dieser Kapelle wurden also die "körperlosen" Seelen von Heiligen und anderer Verstorbener verehrt. Es kann wohl kaum ein Zufall sein, daß sich diese Form von christlich-orthodoxer Heiligenverehrung direkt neben einem antiken Nekromanteion ansiedelte. Im Gegenteil, ganz bewußt hat man in direkter Fortsetzung der antiken Totenverehrung fast der gleichen Art und Weise diesen Kult in christlicher Zeit übernommen, nur natürlich mit einem anderen Vorzeichen versehen. Dazu kommt ein Weiteres. Im Glauben der Manioten bringen die Erzengel (Archangeli) Michael und Gabriel zu Pfingsten die Seelen der Verstorbenen aus der Unterwelt nach oben. Dann können die Angehörigen mit Hilfe der Erzengel Kontakt mit diesen Seelen aufnehmen, bis sie am Pfingstmontag wieder in die Unterwelt (sic!) von den Erzengeln herabgeleitet werden.



Abb. 1 Ehemals überdeckter Felsgang zum Totenorakel am Tainaron



Abb. 2 Ehemals überdeckter Felsgang zum Totenorakel am Tainaron

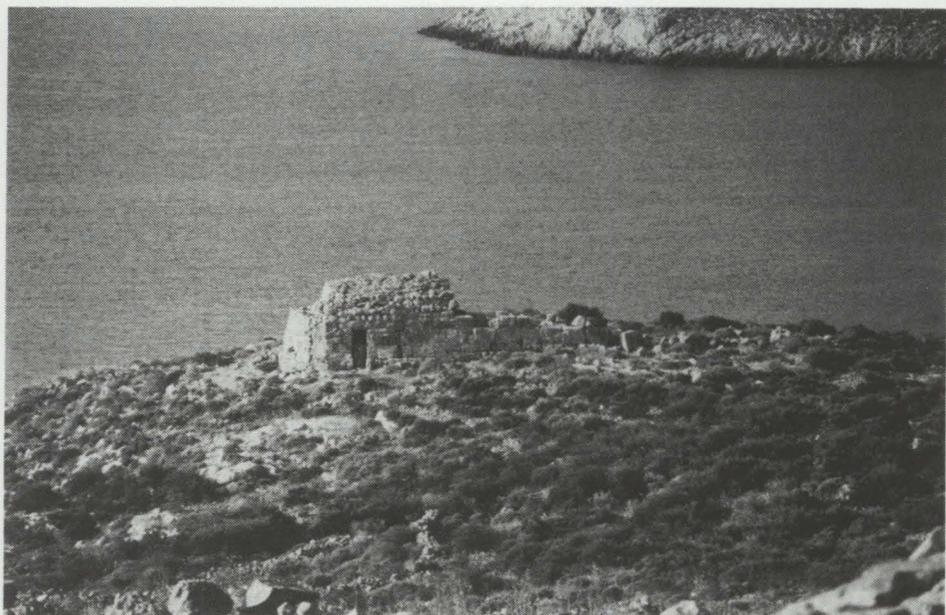


Abb. 3 Asomaton-Kirche am Kap Tainaron (Die großen Steinblöcke an der Längsseite stammen von einem antiken Bauwerk)



Abb. 4 Asomaton-Kirche am Kap Tainaron Apsis-Seite von NO.

Nichts anderes steht hinter diesem Glauben und dieser Vorstellung als das, was in der Antike in solch einem Nekromanteion praktiziert wurde. So nah und lebendig ist im Denken und Handeln dieser heute dort lebenden Menschen die Antike. Da die Erzengel aus diesem Grund für die Manioten eine so besondere Bedeutung haben, gibt es auf der Mani eine unverhältnismäßig große Zahl von Kirchen, die ihnen geweiht sind. Und so findet man an vielen Orten Griechenlands, daß antike Kultplätze und Kulte von den Christen - nur geringfügig abgewandelt - übernommen wurden. Ein Bruch zwischen Antike und Christentum ist nie vollzogen worden.

Ein zweites Phänomen, in dem uns die Nähe der Antike begegnet, wird an einer Kirche in Ano Boularii, etwa 20 km nordwestlich vom Kap Tainaron deutlich. Die Kirche wird an das Ende des 10. Jh. datiert<sup>5</sup>. In ihr sind sehr eindrucksvolle Fresken in verschiedenen Schichten vom 10. bis zum 14. Jh. erhalten (Abb. 5 und 6), die in der Haarbehandlung, in der Ausdruckskraft der großen Augen und in der Farbgebung an spätantike Philosophen- oder Mumienportraits erinnern. Abgesehen von den erhaltenen Malereien - es sind wohl die ältesten auf der Mani - ist die Kirche insofern etwas Besonderes, als sie zu dem auf der Peloponnes sehr seltenen "Zweikonchentypus" (Abb. 7) gehört. Es entspricht dem Dogma vom einzigen, aber dreieinigen Gott, das die orthodoxen Kirchen im Osten entweder eine oder drei Apsiden besitzen. Kirchen mit einer Apsis sind im Grundriß einfache, längsorientierte, meist mit einer Tonne überwölbte Kirchenräume, während drei Apsiden auf eine Dreischiffigkeit - ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe - hinweisen. Völlig aus dem architektonischen, aber auch aus dem liturgischen Rahmen fallen einige wenige Kirchen, - in ganz Griechenland sind es 13 Kirchen, davon 6 allein auf der Mani, also im Süden der Peloponnes - die zwei Apsiden besitzen. Die Kirche des Heiligen Panteleimon in Ano Boularii ist ein solcher eigenartiger Bau. Um eine Erklärung für diese seltene, hauptsächlich auf die südliche Peloponnes beschränkte Bauform zu finden, die außerdem mit dem christlichen Dogma schwer vereinbar ist, muß wieder die Antike bemüht werden. Die Existenz von Kirchen mit zwei Apsiden oder Konchen legt nahe, an eine Glaubensform zu denken, bei der zwei Heilige, Heroen oder Gottheiten verehrt werden sollen. Gerade für diese Gegend liegt es auf der Hand, den Grund dafür in der Verehrung eines antiken Zwillingspaars zu suchen, das in Lakonien beheimatet war und von hier aus seinen Ausgang nahm, die Verehrung der Dioskuren Kastor und Polydeukes. Die Eltern dieses Bruderpaares waren Tyndareos, König von Sparta, und Leda. Auch ihre Schwestern wurden im griechischen Mythos sehr berühmt. Es waren die "Schöne Helena", die von Paris geraubt, Anlaß des troianischen Krieges wurde und Klytaimnestra, die mit Agamemnon verheiratet diesen nach seiner Rückkehr aus Troia auf schändliche und einer für mykenische Heerführer

5 P. Greenhalgh, E. Eliopoulos, Mani, Reise zur Südspitze Griechenlands. München 1988, S. 233



Abb. 5 Fresko eines Heiligen aus der Zweikonchen-Kirche des Heiligen Panteleimon  
in Ano Boularii/Mani 10. Jh.

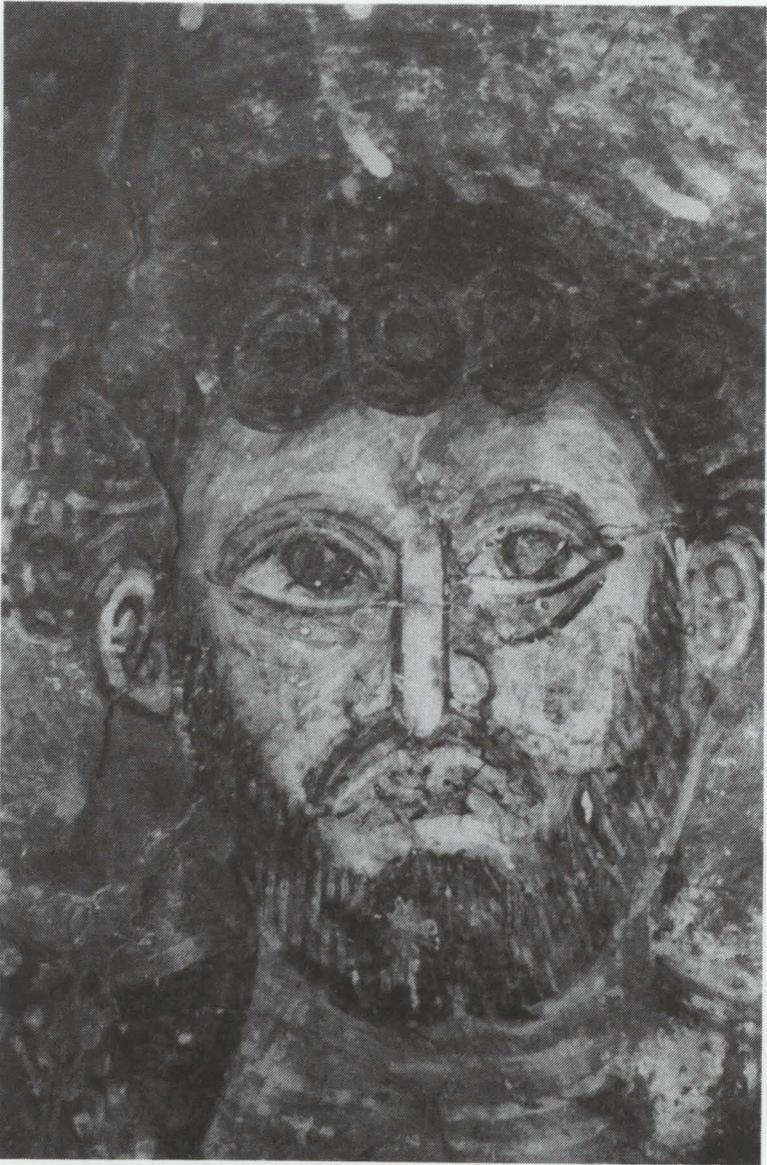


Abb. 6 Fresko eines Heiligen aus der Zweikonchen-Kirche des Heiligen Panteleimon in Ano Boularii/Mani 10. Jh.



Abb. 7 Zweikonchen-Kirche Agios Panteleimon in Ano Boularii/Mani

mehr als unehrenhaften Weise im Bade mit der Axt erschlug. Obwohl schon Helena eine Tochter des Zeus war, - er hatte sich der ahnungslosen Leda in Gestalt eines Schwanes genähert - galt diese Abstammung auch für Kastor und Polydeukes. Ihr Beinamen "Dios-Kouroi" (= Söhne des Zeus) weist daraufhin. Ihre göttliche Verehrung nahm von Sparta und der südlichen Peloponnes ihren Ausgang und verbreitete sich über ganz Griechenland, sogar bis nach Italien. Sie galten den Menschen als "Nothelfer" und Schirmherren im Kampf, besonders aber als Retter aus Seenot. Der 33. "Homerische Hymnos", der in das 6. Jh. v. Chr. zurückgeht (wenn er nicht noch älter ist) besingt und preist das Bruderpaar<sup>6</sup>....

"Musen, erzählt von den Söhnen des Zeus mit strahlenden  
 Augen  
 Ledas berühmten Kindern, der Frau mit reizenden Knöcheln,  
 jenen Tyndariden, dem rossebändiger Kastor  
 und Polydeukes, Mann ohne Tadel. Im großen Gebirge  
 unter Taygetos Gipfeln zum dunkel umwölbten Kroniden  
 hingeschmiegt in Liebe gebar sie die Söhne. Sie wurden  
 Retter der Menschen auf Erden und Retter der sausenden  
 Schiffe.  
 Wenn Orkane sich türmen im unerbittlichen Meere,  
 ruft die Söhne des großen Zeus mit Gebeten das  
 Schiffsvolk,  
 schreitet zum Bug des Decks, um weiße Lämmer zu opfern.  
 Schon ist das Schiff vom mächtigen Wind, von Wogen des  
 Meeres  
 tief ins Wasser gedrückt. Da, - welche Erscheinung - sie  
 stürmen  
 hoch vom Äther auf fahlen Schwingen plötzlich hernieder,  
 bannen sofort die Wirbel der furchtbaren Winde und  
 breiten  
 Glätte über die See im Geflute des leuchtenden  
 Salzschaumes:  
 Gute Zeichen den Schiffern, daß nicht ihre Mühe  
 vergebens.  
 Freude gibt ihnen der Anblick, zu Ende sind Jammer und  
 Mühe.  
 Heil euch Tyndariden! ihr Tummler hurtiger Rosse!  
 Ich aber werde eurer und anderer Sanges gedenken.

Als im 9. und 10. Jh. - für Griechenland sehr spät - die Bewohner der Mani zu Christen bekehrt wurden, vor allem durch die Missionstätigkeit des Bischofs von Sparta, des Heiligen Nikon "Metanoete", glaubten die Menschen hier noch an die antiken Gottheiten. Dabei spielte für diese Region die Zwillingsverehrung, die Didymolatrie der Dioskuren eine wichtige Rolle. Als Nothelfer wurden sie vor allem auch von dem einfachen Volk verehrt und angerufen. Sie waren zuständig für die Nöte des "kleinen Mannes", für die Sorgen des alltäglichen Lebens und waren in dieser Funktion sehr populäre, volksnahe und beliebte Gottheiten. Pausanias berichtet immer wieder von - oft einfachen - Heiligtümern und Verehrungsstätten der Dioskuren im Süden der Peloponnes. Was liegt daher näher, daß diese Didymolatrie auch in christlicher Zeit weiterlebte und eben ihren architektonischen Ausdruck in der Form der Zweikonchen-Kirche fand, als Zeichen der Verschmelzung des monotheistischen christlichen Glaubens mit dem polytheistischen Glauben der Antike. Auch hierin zeigt sich wieder, daß der "Bruch" zwischen Antike und Christentum nicht existiert, sondern daß bis heute ein Teil der Wurzeln unseres Denkens und Handelns ungebrochen bis in die Antike hinabreicht.

Als letzten Beleg dafür, wie nahe uns die Antike ist, soll hier ein Beispiel aus dem Bereich der Toten- und Jenseitsvorstellungen der Manioten gewählt werden.

Mit dem Christentum haben die Fragen nach dem "Danach" in unserem Kulturbereich eine besondere Antwort erfahren. Umso erstaunlicher ist es, daß sich in dem heute christlichen Griechenland Sitten und Denkweisen erhalten haben, die weit davon entfernt christlich zu sein, sich schon in der griechischen Frühzeit, also der geometrischen oder sogar mykenischen Zeit, nachweisen lassen. In den sogenannten "Moirologia", den Totenklageliedern, die heute noch an der Bahre und am Grab von Menschen, die mit Charon gehen mußten, vorgetragen werden, zeigt allein der Wortgebrauch die antike Tradition: Charon, in der Antike der Fährmann, der die Toten in das Reich der Schatten übersetzt, ist heute der Totengott selber und Seelengeleiter, Hades und Tartaros, der Aufenthaltsort der Toten, und seine allgemeine Bezeichnung die "Unterwelt" heißt in den Totenklageliedern "Kato Kosmos".

Klagefrauen die sich dabei die Haare raufen und die Wangen (7) schlagen, tragen diese Moirologia vor. In ihnen wird zum einen die Person des Toten direkt angesprochen, sie enthalten also "ad hoc" komponierte Elemente. Zum andern kommen aber auch allgemeine Gedanken über den Tod und das menschliche Schicksal zum Ausdruck, die

7 Seit geometrischer Zeit finden sich in der Vasenmalerei Darstellungen von klagenden Männern und Frauen. Vgl. W. Zschietzschmann, Die Darstellung der Prothesis in der griechischen Kunst, Athener Mitteilungen 53, 1928 S. 17 ff. Weitere Literatur dazu bei M. Andronikos, Totenkult. *Archaeologia Homerica* Bd. III Kap. W S. 136 ff. und Abb. I.II

als bestimmte Phrasen in vielen dieser Klagelieder wiederkehren. Die *Moirologia* sind im Gegensatz zur ersten Äußerung des Schmerzes kunstvolle Lieder. Ein streng beachtetes Versmaß, der 15-Silbler<sup>8</sup> bestimmt die äußere Form der Totenlieder, und eine Fülle von Bildern, Motiven und Vorstellungen, deren Quellen z.T. durch die Vermittlung antiker und byzantinischer Literatur<sup>9</sup> in der Antike zu suchen sind, lassen diese Klagelieder zu einem bewegenden Dokument griechischer Volksdichtung werden. Die christliche Lehre und Verheißung hat für die Totenklagelieder keine Bedeutung gehabt. Statt des Erlösungsgedankens ist die Vorstellung geblieben, daß der Tote in den dunklen und vor Kälte klirrenden Hades hinabsteigen muß, in die Unterwelt (*Kato Kosmos*), die im Gegensatz zur Oberwelt (*Epano Kosmos*) nur Kummer, Tränen und Schmerz für den Toten bereithält. In grauenvollen Bildern wird der Hades als Ort aller Toten geschildert, so daß er auf keinen Fall mit den Schrecken der Hölle gleichgesetzt werden kann. Fast 2000 Jahre Christentum haben nicht vermocht, diese düsteren "archaischen" Vorstellungen durch den Gedanken der Erlösung oder des Paradieses in den *Moirologia* zu ersetzen. Die Totenklage im heutigen Griechenland, - vor allem in der südlichen Peloponnes, der Mani - ist den Frauen allein vorbehalten. Kaum hat sich herumgesprochen, daß jemand gestorben ist, machen sich die Frauen, unter ihnen auch die "professionellen" Klagefrauen auf, um zum Klagegesang zu gehen. Es beginnt mit einem Wechselgesang von Frauen, die um den Toten herumsitzen und den neu Hinzukommenden. Danach können alle gemeinsam klagen, oder eine jede trägt ihr eigenes Lied vor. Man beklagt das Los des Toten, besonders wenn es ein junger Mensch war, gibt ihm Grüße für die eigenen Angehörigen mit und preist seine Tugenden. Charon, in der antiken Mythologie der Fährmann, der die Toten über den Fluß in das Reich der Schatten übersetzt, ist in der neugriechischen Volksdichtung zum personifizierten Tod und Seelengeleiter geworden, der seine Opfer, nachdem er sie besiegt hat, in den Hades führt. Dabei stellt man sich vor, besonders beim Tod junger Menschen, daß Charon erst mit seinem Opfer kämpfen muß. Der "Todeskampf", von dem wir ja auch sprechen, wird in den *Moirologia*, in die Realität übersetzt, zu einem Kampf zwischen Charon und seinem Opfer. Der Ausgang dieses Kampfes ist natürlich festgelegt. So sehr die Tapferkeit

8 Eine Ausnahme davon sind die maniotischen Totenklagelieder, die in der Mehrzahl in einem Versmaß verfaßt sind, das aus nur 8 Silben besteht.

9 In der Nachfolge des Lukian hat es in byzantinischer Zeit immer wieder Schriften gegeben, in denen die antiken Todes- und Unterweltsvorstellungen tradiert wurden. Im 11. Jh. n. Chr. schrieb Michael Psellos eine theologische Abhandlung über das Thema: Welche Worte könnte Hades wohl dem nach 4 Tagen wiederauferstandenen Lazarus gesagt haben?. Zum gleichen Thema nahm im 12. Jh. n. Chr. Nikephoros Basilakis Stellung. Ein Anonymos des 12. Jh. n. Chr. schildert in Anlehnung an Lukian die Gemächer des Hades und die Gespräche, die ein gewisser Timarion mit Königen und Gelehrten in der Unterwelt führte. Auch aus dem 15. und 16. Jh. gibt es Schriften von M Masaris und J. Pikatoros, die sich mit Charon, dem Hades und der Unterwelt beschäftigen. Da die Tradition der Vorstellungen zu diesem Thema seit der Antike nicht unterbrochen ist, erweist es sich als unwahrscheinlich, daß die diesbezüglichen Themen in den *Moirologia* erst durch einen modernen Rückgriff in diese Liedgattung gekommen sein sollten.

und die Stärke der jungen Männer dem Charon auch zu schaffen machen, am Ende werden sie von ihm bezwungen und trotz ihrer Bitten in die Unterwelt geführt. Charon ist unerbittlich und unbesiegbar.

Das folgende Totenklagelied wird zeigen, wie sehr der bei uns mehr oder weniger abstrakt vorgestellte Totenkampf für den heutigen Griechen als wirklicher Kampf zwischen Charon und seinem Opfer gesehen wird.

### **Charon und der junge Mann (10)**

Ein junger Bursche stieg herab von den Bergespipfeln, um den Hals das Tuch gebunden, das reichbestickte. Er trug den Hut schief auf dem Kopf, das Haar war gebunden und er drehte seinen Schnurrbart und sang mit heller Stimme. Doch Charon erblickte ihn von einem hohen Felsen und legte sich in einen Hinterhalt an einem schmalen Engpaß.

- Grüß dich, und Freude wünsch ich dir, o Charon!
- Sei mir begrüßet, mein junger Freund! Mein Junge, woher kommst du und wohin gehst du?
- Von meinem Schafspferch komme ich, und ich bin nun auf dem Wege zu meinem Haus. Ich will Brot holen und dann wieder zurückgehen.
- Mein Junge, Gott hat mich geschickt, um deine Seele zu holen.
- Ohne Notwendigkeit und ohne Krankheit übergebe ich meine Seele nicht. Komm nur herab, damit wir kämpfen auf der Tenne von Marmor. Wenn du mich besiegst, Charon, sollst du meine Seele haben, wenn ich dich aber besiege, dann zieh deiner Wege.

Sie packten sich und rangen vom Morgen bis zum Abend. Und bei der Rückkehr der Sonne, die sich fürchtete unterzugehen, hört man den Jungen wie er seufzt und schwer aufstöhnt.

- Laß mich, mein Charon, laß mich bitte leben. Ich habe meine Schafe noch nicht geschoren, der Käse liegt noch auf der Wage, ich habe eine blutjunge Frau, sie sollte noch nicht Witwe sei, und einen Jungen habe ich, einen kleinen, und Waise zu sein paßt nicht zu ihm.
- Die Schafe werden schon geschoren, und der Käse gewogen. Der verwaiste Junge wird seinen Weg gehen, und die Witwe ihren Herren finden ....

In Dialogform mit erzählenden Partien wird von dem Kampf des Charon mit dem jungen Mann berichtet. Nachdem aber der Kampf entschieden ist, helfen keine Bitten, keine Vertraulichkeiten oder Ausreden, menschlicher Argumentation ist Charon nicht zugänglich. Er ist unerbittlich, unersättlich und unbesiegbar.

Wenn sich die heutigen Griechen - zumindest noch in den etwas abgelegenen Teilen des Landes - trotz der Einsicht in das unabänderliche Schicksal, den Tod als reales Wesen vorstellen und in dem abstrakten Begriff des Sterbens einen wirklichen Kampf des Charon mit seinem Opfer sehen, so ist auch diese Denkweise, nämlich abstrakte Vorgänge mit realem oder mythischem Leben zu erfüllen, ein Erbe der Antike.